Eduard Boss

Autor(en): **Bührer, Jakob**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-574571

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

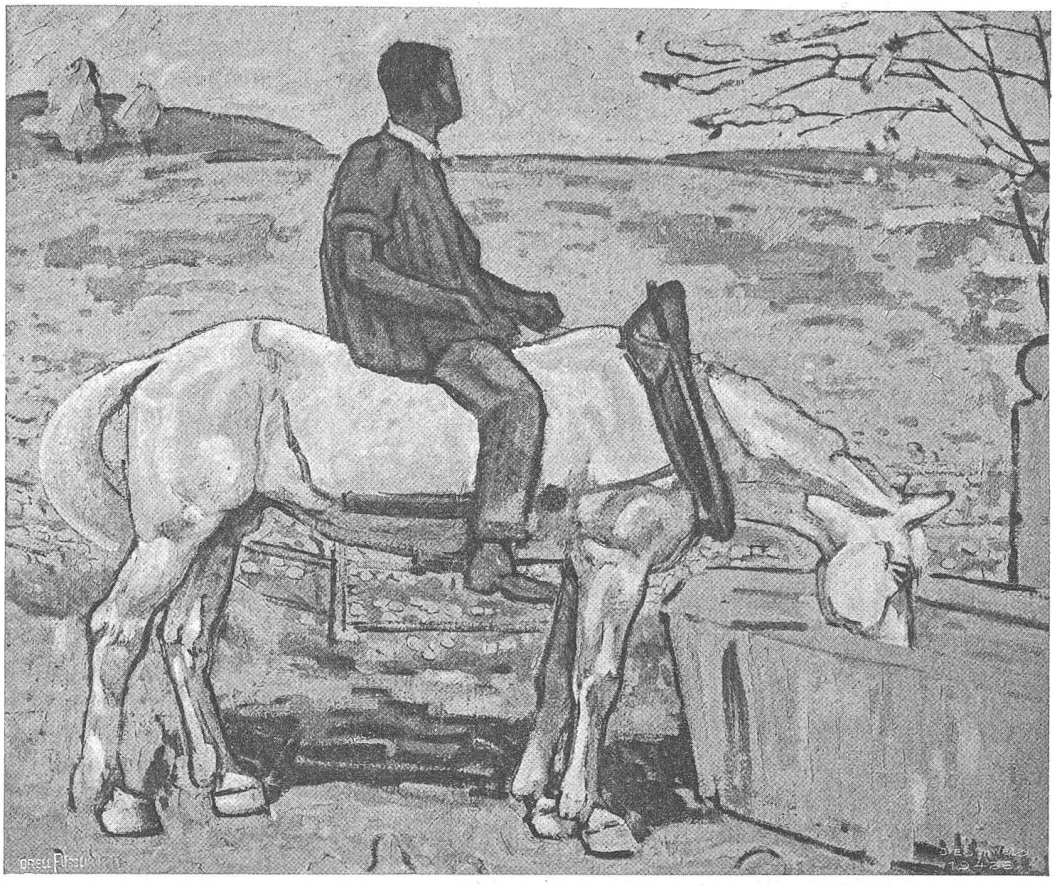
Eduard Boß.

Nachdruck verboten.

Mit einer Kunstbeilage und sechs Reproduktionen im Text.

Einen Begleittext zu den Bildern von Eduard Boß abfassen, hieße, eines der interessantesten Kapitel über die moderne schweizerische Malerei schreiben; dazu ist aber die Zeit wohl noch nicht gekommen, und dazu fühle ich mich auch nicht berufen. Was ich hier zu sagen habe, sind persönliche Eindrücke, sind Ueberlegungen, die, wie ich glaube, aus der gleichen Gedanken- und Empfindungswelt stammen, aus der heraus der Künstler, mit dem wir uns hier zu beschäftigen haben, schafft.

Beginnen wir bei der jüngsten Arbeit des Malers, dem Café-Interieur (S. 559). Das Werk kann und kann nicht fertig werden. Schon über ein Jahr arbeitet Boß daran, und ich fürchte, der letzte Pinselstrich ist noch lange nicht angelegt. Ein geradezu unglaubliches Maß von kritischen Ueberlegungen, die zu ungezählten Ueberarbeitungen einzelner Partien führten, steckt in dem Bild. Die erste Frage, die sich nun der Nichtkünstler, der fachmännisch uninteressierte Genießer, und für den sind doch wohl in erster Linie diese Begleitworte geschrieben, vorlegen wird, wird heißen: Wie kommt ein Maler dazu, auf ein derartig gehaltloses Motiv, wie es eine Kaffeehausszene ist, einen solchen Aufwand an Mühe und Können zu verschwenden? Wo und wie wächst aus einem derartigen Vorwurf jener feinste und edelste Nährwert der Seele, den wir von der Kunst letzten Endes verlangen müssen? Ein solches Kaffeehausinterieur mag ja an sich ganz lustig sein und einen dankbaren Vorwurf für eine Skizze, ein flüchtig hingeworfenes Bild abgeben; aber für eine Arbeit, an die ein Maler die beste Kraft seiner besten Jahre hingibt, ganz offensichtlich in der Absicht, eines seiner Meisterwerke zu schaffen, ist denn doch ein Billardsaal ein viel zu alltägliches Motiv. Da loben wir uns unsern Hodler, der in allen Momenten seiner höchsten Ausdruckskunst zu dem banale Wirklichkeit hinter sich lassenden Symbol gegriffen hat. Diese heikle Frage ließe sich so umgehen: Boß ist halt kein Hodler; er begnügt sich, vielleicht aus kluger Selbsterkenntnis, mit einem niedrigeren Ziel der Malerei, er will jene höchste Stufe, auf der sich die Sinnenwelt mit der Welt der Gedanken und Ideen berührt, gar nicht erreichen. Dieser Ausweg wäre ebenso bequem wie ungerecht. Eines hat Boß mit Hodler gemein: die bernische Landsmannschaft. Was Hodler zu seiner alles überragenden Höhe hat hinanklimmen lassen, das ist in erster Linie bernische Zähigkeit, ist jener unbeugsame stiernackige Wille, der da sagt: „Nid nalah gwinnt!“ Wer das Schaffen von Eduard Boß verfolgt, der wird überall der gleichen straffen Energie, dem gleichen leidenschaftlichen Fleiß begegnen, und es hieße diese Charaktere gründlich verkennen, wollte man annehmen, daß es in ihrem Streben höhere und niederere Ziele gibt. Es gibt nur eines, das alleroberste: die höchste Vollendung der Kunst zu erreichen. Freilich, Boß geht seine eigenen Wege, wenn es auch eine Zeit gab, da der heute Zweiundvierzigjährige unter dem Einfluß seines Freundes Hodler stand. Davon zeugen auch einige unserer heutigen Reproduktionen, z. B. der „Reiter“ (S. 557). Aber eines Tages begann er abzuschwenken. Wie und wann das gekommen ist, wird Boß selber nicht so genau wissen. Welcher Künstler wäre imstande zu sagen, warum und aus welchen Einflüssen heraus er zu seinem Kunstschaffen gekommen ist? Von Hodler wird erzählt, daß er die Kunstausstellungen sehr fleißig besucht. Er soll einmal gesagt haben: „Es ist kein Bild so schlecht, daß ich nicht noch etwas von ihm lernen könnte.“ Und als einmal im Freundeskreise Reisepläne geschmiedet wurden, erklärte Boß: „Ins Ausland reise ich nur an einen Ort hin, wo ich viel Bilder zu sehen bekomme.“ Diese beiden Aussprüche sind auch für den Laien und Kunstgenießer Fingerzeige. Für das Kunstschaffen und für das Nachschaffen, wie es der Genießer üben soll, gibt es nur eines: Sehen und wieder sehen! Und zwar nicht nur die Natur, sondern namentlich auch das Kunstwerk will unablässig besehen und genossen sein, wenn anders uns nicht die feinsten und schönsten Reize des Lebens



Eduard Boß, Bern. **Reiter.**

verschlossen bleiben sollen. Ist es denn in der Literatur nicht dasselbe? Was hat ein selten zu guter Lektüre kommender Fabrikarbeiter vom „Olympischen Frühling"? Welch eine Belesenheit gehört dazu, um die Herrlichkeiten jener Meisterdichtung alle zu empfinden! Wohlverstanden, ich sage Belesenheit, nicht „Bildung" oder Schulwissen, wohl aber Sinn und Verständnis für literarische Feinheiten. Inbezug auf die bildende Kunst aber sind wir in unserm Land, mit Ausschluß jener engen Kreise, die sich in ein paar Städten zu regelmäßigen Ausstellungsbesuchern ausgebildet haben, „Fabrikarbeiter". Wir haben weder Sinn noch Verständnis für die Feinheiten der bildenden Kunst. Und nur aus diesem Mangel heraus läßt sich die Aufstellung der oben erwähnten Klage erklären: Wie kommt ein Eduard Boß dazu, eine Unsumme von künstlerischer Arbeit auf ein so gehaltloses Motiv, wie es ein Billardsaal bietet, zu verschwenden! Das künstlerische Glaubensbekenntnis von Eduard Boß wird lauten: Nichts ist gehaltlos, das Farbe hat. Das feinste und tiefste Weltwunder steckt in der Farbe. Ihr mögt „Gott" mit Ideen und Gedanken zu ergründen versuchen, meine Aufgabe ist, das Wunder Licht und Farbe zu offenbaren, so zu offenbaren, daß euch die Augen aufgehen für jene innerste Harmonie des Alls, die unsere letzte und erhabenste Hoffnung ist. Was spielt aber bei dieser Auffassung der Malerei der Gegenstand, das „Motiv" für eine Rolle? Keine, aber auch gar keine, als die des Farbenträgers! Und so haben wir denn unser „Café-Interieur" mit seinem verzwickten, mannigfaltigen Lichtproblem, seinen unglaublich fein differenzierten Farben, seinem überstürzenden Reichtum an rein malerischen Einfällen. Und wer vor diesem lebensgroßen Bild, das hoffentlich bald in einer Ausstellung zu sehen sein wird, nicht den Eindruck hat,

Eduard Boß, Bern. Deckenbild für das Alkoholfreie Restaurant der Schweiz. Landesausstellung von 1914.

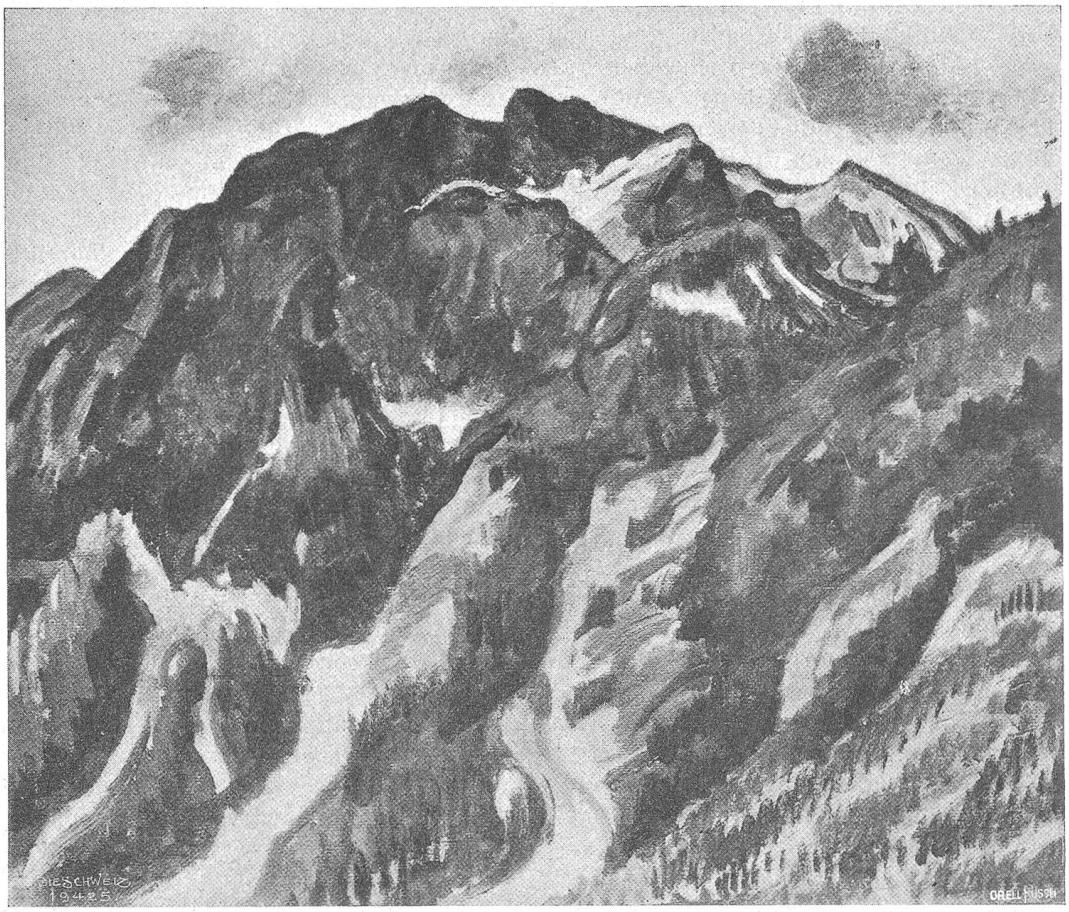
daß er vor einem Gemälde steht, das mit der Kraft des Symbols die Sinnenwelt mit der Welt der Gedanken und Ideen vereint, der mag den Fehler nicht beim Maler, sondern in sich selbst suchen und fragen, ob der Mangel nicht an seinem ungeschulten, für das Grundwesen der Malerei noch nicht ausgebildeten Auge liege. Ich fürchte, daß das Gemälde für viele sein wird, was der „Olympische Frühling" für die große Zahl unserer Arbeitsbevölkerung ist. Das ist tief beklagenswert. Wie groß, stark und mannhaft ist jene Bewegung, die der Allgemeinheit den Besitz der materiellen Lebensgüter sichern will, wie klein dagegen das Bestreben, die seelischen Werte, die sich jeder erwerben kann, weil sie nicht Privateigentum sein können, zum Allgemeingut zu machen! Auf dem Gebiet der bildenden Kunst harrt hier unserer Vereinigungen der Kunstfreunde noch eine große Aufgabe. Wenn an Stelle der unglücklichen, mehr verwirrenden als offenbarenden Turnusausstellungen kleine, in sich geschlossene, das ganze Jahr andauernde, von Monat zu Monat wechselnde Kunstausstellungen in jeder größern Ortschaft unseres Landes träten, so hätten jene Organisationen manche ihrer selber gestellten Verpflichtungen eingelöst, und das qualvolle Kunstgezänk hörte auf, je mehr die Menschen Kunst zu betrachten gewohnt würden.

Sollen wir uns nun noch zu den übrigen Bildern von Eduard Boß, die wir in dieser Nummer wiedergeben, äußern? Belegen sie nicht alle das klar bewußte Streben des Künstlers nach rein malerischer Wirkung? Freilich geben ja unsere Reproduktionen die Farben nicht wieder, umso bestimmter, wenn auch nicht überall gleich günstig, die Tonwerte. Bei dem bekannten „Steinklopfer", bei dem hier (S. 557) wiedergegebenen „Reiter", bei den verwandten Bildern „Alter Mann beim Wein", „Ruhender Alter" usw. erkennt und spürt man noch immer das Modell; der herbe schweizerische Wirklichkeitssinn gibt den Bildern die stärkste Note. Schon in der „Apfelschälerin" (S. 555) legt der Künstler vermehrtes Gewicht auf die Tönung; das steigert sich in den drei Bildern für das Volkshaus in Bern. Noch ganz anders deutlich träte diese Ent-

wicklung in die Erscheinung, wenn wir eine Landschaft von Eduard Boß von etwa 1904 oder 1905 veröffentlichen und mit ihr die wiedergegebene „Aarelandschaft" unserer Kunstbeilage oder gar das Bild „Berg" (S. 560) in Vergleich setzen würden. Namentlich dieses letztgenannte Gemälde, von dessen beinahe wilder Farbenfreudigkeit unsere Reproduktion leider ja nur einen schwachen Begriff zu geben vermag, wirkte auf mich wie eine Erlösung. Wollte mir doch scheinen, als ob es in unserer hellsichtigen Gebirgsmalerei kein Vorwärts mehr gebe. Anzeichen genug waren vorhanden für eine gewisse Ermattung und geistige Leere moderner Gebirgslandschaften: da plötzlich ein Bild aus unsern Alpen voll — beinahe hätte ich gesagt wütenden — Temperaments. Ein Leben, ein Aufbäumen des Gebirgsstockes steckt in dem Bild, daß man mit einem Mal wieder an die rauhe, unwirtliche und gigantische Größe unserer Alpenwelt glaubt. Nicht minder bedeutsam scheint mir das allerjüngste Werk unseres Künstlers: „Straße in Bern" (S. 561). Es ist ein Frühlingsbild, und zwar — charakteristischerweise — wurde es nicht vor der Landschaft selber, sondern im Atelier gemalt, just wie auch die große „Neubrück" zum guten Teil entstanden ist. Der Künstler radelte oft und oft vor die Landschaft, sah sie sich an, machte sich ein paar Skizzen, fuhr nach Hause, vergaß unterwegs Unwichtiges und malte sein Erinnerungsbild. Und welch feintonige, großzügige, wirklichkeitsfremde und trotzdem wirklichkeitsstarke Gemälde sind daraus geworden! Das große Deckenbild, das seinerzeit das Alkoholfreie Restaurant an der Landesausstellung schmückte und beim Abbruch leider heruntergeschlagen werden mußte (vgl. Abb. S. 558), beweist mit den drei sorgfältig auf den Saal gestimmten Volkshausbildern, wie freudig der Künstler Aufgaben der sogenannten angewandten Kunst sich widmet.

Ich habe hier mit Absicht nicht von dem gesprochen, was Eduard Boß etwa hätte beeinflussen können. Ich hätte nämlich sagen müssen: Alles. Die moderne französische Malerei so gut wie die Glasmalerei vergangener Jahrhunderte. Boß ist eine zu aufgeschlossene künstlerische Persönlichkeit, um nicht alles auf sich ein-

Eduard Boß, Bern. Kaffeehausinterieur.



Eduard Boß, Bern. **Berg** (1914).

wirken zu lassen, was seine Palette bereichern könnte, und wenn es einer darf, so er, ist doch sein Wille und sein künstlerisches Können stark genug, um nichts anderes zu malen und zu schaffen als Eduard Boß-Bilder. Unter den schweizerischen Malern gilt Boß schon längst als einer der ersten Schöpfer; daß ihm bald auch ein weiterer Kreis die Anerkennung nicht versagen wird, dafür bürgt die unverbrauchte Kraft und die eiserne Selbstzucht, die Boß den Pinsel führt.

Jakob Bührer, Bern.

Sonniger Herbsttag

Milde Sonnenfluten schweben
Über welke Wiesenbäume.
In den falben Kronen weben
Weiche bunte Farbenträume.

Leer des Lenzes volle Schale,
Tot des Sommers heißes Lieben;
Doch von jedem Lebensstrahle
Ist ein goldner Glanz geblieben.

Und es wogt ein bunt Gedränge
In dem Busen auf und nieder,
Froher Jugend Weingesänge,
Dunkler Tage Trauerlieder.

Doch wie sich vom Grunde lösen
Bild um Bilder, froh und bange,
Fühlt dein Herz: es ist genesen
Von dem wilden Lebensdrange.

Haß und Liebe, sie verschweben
Wie der Wellen leichte Schäume,
Durch die stille Seele weben
Weiche bunte Lebensträume.

Paul Suter, Küsnacht bei Zürich.